



Neujahrsansprache des Präsidenten 2021

- Es gilt das gesprochene Wort -

13. Januar 2021

Sehr verehrte Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Studierende, meine Damen und Herren,

nach Jahrzehnten relativer Politikabstinenz sind politische Themen auf den Campi dieser Welt wieder präsent. Wir sehen kontroverse politische Debatten, wir sehen Demonstrationen, wir erleben Streitkultur. All das ist begrüßenswert, denn eine Universität ist kein politikfreier Raum. Ganz im Gegenteil, sie muss als essenzieller Teil der Zivilgesellschaft Raum geben für Diversität, freie Meinungsäußerung und Respekt vor Differenz.

Dies sind wir auch unseren Studierenden schuldig, gerade an der Universität Potsdam, einer Hochschule, die sich nicht nur aus geographischen Gründen eng mit dem Gedankengut der Aufklärung verbunden fühlt. Gerade deswegen müssen unsere Campi Orte des freien Meinungsaustauschs sein und bleiben. Das war gerade hier in Potsdam in früheren Jahren ja nicht immer der Fall.

Sie alle kennen die Themen, die uns derzeit bewegen: Neben Corona ist hier natürlich der Klimaschutz zu nennen. In beiden Fällen halten insbesondere die *Naturwissenschaften* vielversprechende Problemlösungen bereit. Auch der Umgang mit Diversität bewegt uns sehr, gerade auch an den Hochschulen selbst. Diversität hinsichtlich religiöser und sexueller Orientierung, hinsichtlich ethnischer, geschlechtlicher oder nationaler Zugehörigkeit. Hier können insbesondere die *Sozialwissenschaften* mit ihren Erkenntnissen hilfreich sein. Auch Fragen der Armut, der Vermögensverteilung, zumal vor dem Hintergrund der zunehmenden Migration halten uns weltweit in Atem. Die *Wirtschaftswissenschaften* liefern hierzu interessante Lösungsansätze. Und die Aufzählung geht immer weiter. Problematiken wie die Herausforderungen der Gentechnik, die Zukunft der Mobilität oder die Konsequenzen der Energiewende wirken auf uns schon fast wie alte Bekannte.

All dies sind – wie bereits angeführt – komplexe Problemlagen, zu deren Lösung die Wissenschaft in beträchtlichem Maße, wenn nicht sogar in essenzieller Weise beitragen kann und muss. Wohl wissend, meine Damen und Herren, dass Wissenschaft alleine diese komplexen Probleme nicht lösen kann. Dazu gehört auch eine kluge Politik sowie ein gesellschaftlicher Diskursprozess, der die wissenschaftlichen Erkenntnisse rezipiert und wertekonform – hier in Deutschland also insbesondere demokratiekonform – zur Anwendung bringt, und so zu der erforderlichen gesellschaftlichen Akzeptanz führt. Gerade deswegen, meine Damen und Herren, wegen der Relevanz der Wissenschaft einerseits und ihrer Einbettung in politische und soziale Rahmenbedingungen andererseits, müssen wir an den Hochschulen über diese und andere Fragen auch kontrovers diskutieren können.

Eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Und doch droht dieser notwendigen Diskussionsfreiheit derzeit von zwei Seiten Gefahr.

Erstens natürlich wegen Corona. Und zweitens wegen der gesellschaftlichen Strömungen, die ich ideologienutral unter dem Begriff *Gesinnungsdiskriminierung* subsummieren möchte. Lassen Sie mich auf diese beiden Gefahren und mögliche Lösungen kurz eingehen.

Zunächst zur Coronakrise. Sie hemmt Hochschulen weltweit nachhaltig in ihrer Arbeit und macht akademisches Leben, wie wir es kennen und schätzen, faktisch unmöglich.

Um das Dilemma erträglicher zu machen, hört man zunehmend die Platte, wonach jede Krise auch ihre Chancen hat. Ich mag diese Formulierung nicht, weil sie das Virus meines Erachtens verharmlost. Stattdessen assoziiere ich die Krise eher mit der von Joseph Schumpeter postulierten „kreativen Zerstörung“. Mit diesem Begriff spitzte der 1883 geborene

österreichische Ökonom seine These zu, wonach Zerstörung notwendig – und nicht etwa ein Systemfehler – ist, damit Neuordnung stattfinden kann.

Neuordnung ist in der Tat angesagt, um auf die durch das Virus bewirkte „Zerstörung“ zu reagieren. Im akademischen Bereich fallen da einem gleich die Begriffe „E-Learning“ und „Homeoffice“ ein. Die digitale Lehre erhielt durch die Krise enormen Rückenwind, denn derzeit geht in vielen Fällen gar nichts anderes. Die Kunst besteht nun darin, die richtige Mischung von digitaler und Präsenzlehre zu finden – abhängig von den Lernzielen, von der Fachkultur, der Zielgruppe und natürlich der virusbedingten Gefahrenlage. Der derzeit allerorten praktizierte Digitalanteil von 75-100% kann aus didaktischer – und sozialer – Sicht nicht überzeugen. Aber von einem Anteil von vielleicht einem Viertel digital würde ich langfristig schon ausgehen, denn digitale Formate haben sich in vielen Kontexten bewährt, auch um der zunehmenden Heterogenität unserer Studierenden gerecht zu werden. Auch „Homeoffice“ wird sich langfristig an Hochschulen weltweit etablieren. Professorinnen und Professoren praktizieren dies ohnehin schon von je her, aber auch in der Verwaltung haben sich entsprechende Formate in der Krise bewährt. Auch hier ist freilich die Frage, welcher Anteil für welche Aufgaben möglich und zielführend ist.

Diese Fragen und die damit verbundenen Herausforderungen halten uns auf Trab, und das ist auch gut so, um den Mehltau wegzuwischen, den das Virus gerne auf unser Leben legt. Allzu groß ist die Versuchung, sich irgendwie einzubilden, dass wir trotz der Krise „ganz normal“ unsere Arbeit machen. Das stimmt auch. Wir machen unsere Arbeit und arbeiten die Dinge ab – von links nach rechts, ohne großes Nachdenken. Aber das ist nicht das Leben das wir kennen! Unser bisheriges Leben war maßgeblich von Zufälligkeiten, von Freiheit, von Kreativität geprägt! Von verrückten Gedanken, von Ideen unter der Dusche, vom Café mit Freunden – also von „Serendipität“, wie der Journalist Patrick Bernau es in Anlehnung an den englischen Begriff „serendipity“ kürzlich nannte. Diese Zufälligkeit, diese Serendipität, die Kreativität erst möglich macht, kommt derzeit leicht unter die Räder. Im Ergebnis laufen deshalb – erfreulicherweise – unsere Fließbänder weiter. Aber unser Schaffensdrang, unsere Innovationsfähigkeit bleiben auf der Strecke. Hier muss gerade an den Hochschulen gehalten werden – denn je länger ein solcher Zustand andauert, desto schwieriger wird es, wieder herauszukommen.

Auch internationale Kooperationen werden durch das Virus behindert, aber umso wichtiger, sie gleichwohl weiter zu betreiben. Dass viele von uns froh sind, gerade jetzt in Europa zu leben, ist erfreulich. Gleichwohl ist die Gefahr für Europa nicht zu unterschätzen, zwischen den totalitären Supermächten Russland und China und den sich nach wie vor in schwierigem Fahrwasser befindlichen Vereinigten Staaten zerrieben zu werden, flankiert von Konflikten mit dem sich zügig in Richtung Klein-Britannien entwickelnden Vereinigten Königreich. Umso klarer ist die Herausforderung für uns Hochschulen, hier unseren Beitrag zu leisten. Die Universität Potsdam engagiert sich diesbezüglich unter anderem über eine Teilnahme an dem vom DAAD finanzierten Programm „Lehramt.International“ sowie über unsere Rolle als EDUC-Konsortialführer in dem EU-Programm „European University Alliances“. Denn die Internationalisierung spielt für uns eine wichtige Rolle als integraler Bestandteil universitären Lebens. Nur im internationalen Kontext ist es möglich, Weltoffenheit, interkulturellen Austausch und Willkommenskultur zu fördern.

Zweitens, lassen Sie mich einige Worte zur Problematik der Gesinnungsdiskrimierung sagen, im Englischen auch unter dem Begriff „Cancel Culture“ subsummiert. Ich möchte mit einem Zitat unseres Kollegen Walter Homolka starten. Der jüdische Theologe und Rabbiner Homolka war kürzlich zusammen mit dem ebenfalls in Potsdam lehrenden Historiker Manfred

Görtemaker auf einem Phoenix-Podium namens „forum demokratie“ zu sehen, Thema war „Säulen der Demokratie - Kirchen- und Religionsgemeinschaften“. Ganz nebenbei gesagt hat es den Präsidenten natürlich gefreut, dass bei diesem wichtigen Thema zwei der vier Podiumsteilnehmer Potsdamer Professoren waren. Aber das ist nicht der Punkt. Der Punkt ist vielmehr, was Walter Homolka zum Thema Meinungsfreiheit sagte. Ich zitiere:

„Wir haben lernen müssen, obwohl Hr. Görtemaker und ich ja aus Potsdam kommen, dem Hort der Aufklärung: Nicht jeder Mensch fühlt sich immer wohl vor diesem Anspruch der menschlichen Autonomie. Das ist ein großes hehres Ziel. Viele Menschen sind auch eigentlich damit zufrieden, wenn sie gesagt bekommen, was Sache ist oder wenn sie irgendeiner Weltanschauungstheorie folgen, selbst diesen abstrusen Überlegungen, wie man sich die Welt zusammenpuzzelt.“

Zufrieden damit, wenn sie gesagt bekommen, was Sache ist. Dies mag oft der menschlichen Natur entsprechen, da hat Walter Homolka völlig recht. Gleichwohl sollte dies aber nicht der Maßstab sein, wenn wir an unseren Hochschulen aufgeklärte Menschen ausbilden. „Question Authority“ muss dabei auch ein Thema sein, aber nicht im Sinne eines dumpfen „Querdenker“-Dagegens, sondern im Sinne eines offenen Austauschs von Erkenntnissen und Werten und einer anschließenden persönlichen und kritischen gesellschaftlichen Meinungsbildung.

Vor diesem Hintergrund sind wir uns sicherlich einig, dass eine moderne Universität jenseits von Lehre und Forschung im engeren Sinne als Teil der Zivilgesellschaft stets auch ein Ort des offenen intellektuellen Austauschs sein muss. Dies erfordert den Mut zur Kontroverse und die Etablierung einer Streitkultur, die diesen offenen Meinungsaustausch fördert. Nur so können wir unserer Verpflichtung nachkommen, gerade auch unseren Studierenden moderne aufklärerische Werte zu vermitteln. Nur so können wir den populistischen und fundamentalistischen Tendenzen dieser Tage die Stirn bieten. Denn diese entstehen und verstärken sich nicht plötzlich, sondern allmählich und schleichend. Und jede Einschränkung des offenen Meinungsaustauschs, egal aus welcher politischen Richtung er betrieben wird, ist ein Schritt in Richtung des Abgrunds.

Gerade deswegen ist es so wichtig, Meinungen zuzulassen, die den eigenen zutiefst zuwiderlaufen. Dazu gehört mehr als Toleranz für Andersdenkende, dazu gehört der gelebte Streit. Ich würde so weit gehen zu sagen, dass es zu einem guten Studium dazugehört, sich solche anderslautenden Meinungen anzuhören und sich mit ihnen auseinandersetzen. Auch das ist Teil einer gelebten Diversität – einer Diversität der Meinungen nämlich. Und deswegen liegt mir die Offenheit der Hochschule so sehr am Herzen.

Natürlich gibt es hier auch Grenzen. Diese liegen da, wo der Boden der Verfassung – in Deutschland also des Grundgesetzes – verlassen wird, wo man sich außerhalb unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung bewegt, wo man andere gefährdet, wo man sich persönlich beleidigt oder gar handgreiflich wird. Derartige Äußerungen und Verhaltensmuster dürfen nicht toleriert werden, und da gilt zweifelsohne: Wehret den Anfängen!

Nun sind die Grenzen nicht immer leicht zu bestimmen. Handgreiflichkeiten erkennt man sofort, bei persönlichen Beleidigungen wird es schon schwieriger, und bei der Frage, wer sich – noch – im Rahmen unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung bewegt und wer nicht, beginnen die Interpretationen.

Für die Klärung genau dieser Frage ist in Deutschland der Verfassungsschutz zuständig. Neben der aus der Presse inzwischen hinlänglich bekannten Kategorie des „Verdachtsfalls“

werden dort auch Personen als „erwiesene Extremisten“ geführt. Diese Personen haben in der Tat auf einem universitären Campus nichts zu suchen. Daher werden wir diese Personen in Zukunft nicht mehr zu unseren Veranstaltungen einladen, auch wenn sie als gewählte Volksvertreter dem Landtag angehören mögen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, erlauben Sie mir zum Abschluss einige Worte zur Lage der Universität. Unser Wachstum ist Corona ungeachtet ungebrochen, was vor allem in dem anhaltenden Rückhalt durch unsere Landesregierung begründet liegt, wofür ich von Herzen danke. Wir haben im Wintersemester 2020/21 erstmals die Marke von 22.000 Studierenden überschritten. Wobei ich immer betone, Wachstum an sich ist nicht unser Ziel. Ziel ist vielmehr, die Universität strategisch auszubauen, so den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Herausforderungen gerecht zu werden, und dabei auch die Qualität der Lehre durch ein besseres Betreuungsverhältnis zu steigern.

Daher gehört zu diesem Anstieg der Anzahl der Studierenden auch ein entsprechender Anteil im Lehrkörper. Mit 31 Berufungen im Jahr 2020 wurde auch diesbezüglich ein Rekord in der Geschichte der Universität erzielt. Insgesamt wachsen wir von 215 auf knapp 300 Lebenszeitprofessuren. Dazu ein Dutzend neu eingerichtete Tenure-Track-Professuren, auf die wir durchweg herausragende jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler berufen konnten. Und natürlich ist auch der sogenannte akademische Mittelbau weiter angewachsen, und zwar sowohl was befristete Qualifikationsstellen angeht, als auch unbefristete Stellen für anfallende Daueraufgaben. Nicht zu vergessen sind schließlich die etwa 100 gemeinsam berufenen Professorinnen und Professoren, die im Hauptamt an einer Helmholtz-Einrichtung, einem Leibniz-Institut, einer Fraunhofer-Einrichtung oder einem Max-Planck-Institut arbeiten. Mehr gemeinsame Berufungen hat keine andere deutsche Universität.

Inhaltlich geht es unter anderem mit dem Ausbau im Lehramt gut voran, wobei insbesondere auch die Digitalisierung des Klassenzimmers eine Priorität unserer Lehramtsausbildung sein muss. Sehr gute Fortschritte gibt es auch in unserer Fakultät für Gesundheitswissenschaften, die gemeinsam mit der BTU Cottbus-Senftenberg und der Medizinischen Hochschule Brandenburg getragen wird. Wir sind ausgesprochen zuversichtlich, dass die neue Fakultät mit ihren ausgewiesenen Stärken in Forschung und Lehre auch einen Beitrag zum Aufbau einer Hochschulmedizin in der Lausitz leisten kann. Unseren Beitrag zu der so wichtigen Entwicklung in der Lausitz leisten wir übrigens auch in finanzieller Hinsicht. Um die Entwicklung der dortigen Hochschullandschaft zu fördern, haben wir einer temporären landesweiten Mittelumschichtung zugestimmt, die uns 2 Mio. Euro pro Jahr kostet. Deswegen müssen wir auch von unserem ursprünglichen Wachstumsziel Abstand nehmen – statt 23.000 Studierenden planen wir nun mit einer Zielzahl um 22.600. Aber auch diese Zahl stellt uns vor Herausforderungen, nicht nur was die Gewinnung qualifizierten Personals angeht, sondern auch was die extrem komplexe und manchmal auch frustrierende Problematik des Hochschulbaus betrifft. Herausforderungen, denen wir uns gleichwohl gerne stellen, denn all dies bringt nicht nur die Universität Potsdam, sondern auch das Land Brandenburg voran.

Meine Damen und Herren, das Jahr 2020 war für uns alle kein einfaches Jahr. Wie gesagt, ein im besten Sinne des Wortes normales akademisches Leben ist derzeit schlachtrichtig nicht möglich. Aber natürlich leiden keineswegs nur wir Hochschulen unter der Pandemie. Viele Mitmenschen sind gesundheitlich oder finanziell noch viel unmittelbarer betroffen als wir, und ihnen gilt unser Mitgefühl. Wir sehen dieser Tage aber auch, dass die Wissenschaft Wege aus der Krise weist und Licht am Ende des Tunnels erkennbar ist. Daher sehe ich mit großem Optimismus in die Zukunft und freue mich auf wieder mehr Begegnungen mit Ihnen – auch persönliche! – im neuen Jahr.

Heute danke ich Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freundinnen und Freunde der Universität, sehr herzlich für Ihr Engagement und die anhaltende Verbundenheit mit unserer Hochschule. Dank an diejenigen, die sich über das Deutschlandstipendium, die Universitäts-gesellschaft oder als Spender auch finanziell engagieren. Und einen ganz besonderen Dank an mein Team, an das Präsidialbüro, unsere Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie meine Kollegen im Präsidium für die hervorragende Arbeit. Im Namen der Universität Potsdam und auch persönlich wünsche ich Ihnen und den Ihren einen gesunden, glücklichen und erfolgreichen Start in das Jahr 2021!